

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Anfertigungspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zelle 30 Rp., Ausland 40 Rp. Kleinanl.: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. Anfertigungsort: Winterthur

Nr. 3

Zürich, 15. Januar 1926

VIII. Jahrgang

Wochenchronik.

Schweiz.

Gegenwärtig beherrscht die Diskussion über internationale Beziehungen die politische Arena. Man begrüßt die Kaiserliche Regierung, die mit der kürzlich erfolgten Abfassung des Rittums im Verkehr mit Deutschland eingetreten ist; bald soll eine gleiche Regelung mit Italien erfolgen. Die neuesten Meldungen des offiziellen Organs der Sowjetregierung, „Izwestia“, erwecken den Anschein, man wolle in Moskau der Schweiz gegenüber eintreten. Das russische Blatt deutet die Möglichkeit an, daß die Vorläufigen Konferenzen benötigt werden können, um die diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Rußland wieder anzubahnen. Nun liegt es durchaus im Interesse unseres Wirtschaftslebens, daß der Wirtschaftsbund, den die Sowjetregierung am 1. Juli 1923, zwei Monate nach dem Attentat auf Voronski, über unser Land verhängte, wieder aufhöre; allein es trägt sich, unter weichen Voraussetzungen die Aufhebung vor sich gehen soll. Es ist bekannt, daß Bundesrat und Bevölkerung der Schweiz das Attentat von 1923 nicht nur als Verbrechen, sondern als Verbrechen des Attentäters Corradi durch die Wahländerung Gerichte allgemein beklagt wurde. Ein Teil unserer Presse hält dafür, daß die Feststellung dieser Tatsache genügen sollte, um die Sowjetregierung von der Haftlosigkeit ihrer Vorwürfe gegenüber der Schweiz zu überzeugen und daß Rußland ohne weiteres auf den Wirtschaftsbund verzichten dürfte. Die Mitteilung des „International News Service“, ein führender europäischer Staatsmann habe es unternommen, zwischen Rußland und der Schweiz zu vermitteln, klingt unwahrscheinlich; ebenso unbegründet ist die Behauptung, die Schweiz werde durch eine fremde Macht, gemeint ist England, in ihrer Abneigung gegen Rußland befristet.

Die Erinnerung, die der Bundesrat dem italienischen Charakter der letzten Sitzung des Parlamentes lieh, wird von der links stehenden Schweizer Presse als Liebesdienst des Bundesrates gegenüber dem italienischen Regiment scharf kritisiert. Es bleibt abzuwarten, wie der Bundesrat sein Vorgehen begründet. Nicht ohne Berechtigung ist der Hinweis, daß die Schweiz umgekehrt eine lebhafte Langmut gegen die irredentistischen Bestrebungen der „Austria“ ausstößt, die bemitleidet „Geld und Geist“ aus Italien bezieht.

Ausland.

Während sich in England auf dem Arbeitsmarkt infolge der günstigeren Lage der Kohlenindustrie eine Besserung zeigt, weiß Deutschland eine zunehmende, erschreckende Arbeitslosigkeit auf. Unbegreiflich ist angesichts der schätzlichen wirtschaftlichen Verhältnisse das Entgegenkommen, das von einem Teil des Volkes, von Gerichten und politischen Gruppen, gegenüber den Abfindungsorderungen der deutschen Fürstendämmerung zutage tritt. Man kann an ein solches Repressivamentum kaum glauben, während eine solche Schwäche gegenüber den Nationen, die in dem neuen Deutschland keine Rolle mehr zu spielen haben und keine andere Behandlung verdienen, als alle

andern Bevölkerungsteile, denen der Krieg Opfer auferlegte.

Zu Beginn dieser Woche haben sowohl das französische Parlament als auch der deutsche Reichstag ihre Arbeit wieder aufgenommen. In Deutschland scheiterten die Bemühungen, die neue deutsche Regierung auf der Grundlage der Großen Koalition zu bilden, an den Forderungen der Sozialdemokratie, die sich von der Forderung der deutschen Volkspartei in sozialistischen und wirtschaftspolitischen Fragen unbedingte erklärt.

Unruhmäßig ist es, den Blick nach Osten zu richten, wo immer wieder neue Bündnisse sich anbahnen, hinter denen sich das Bedürfnis erhebt, im Weltkrieg erworbenen Besitzstand zu sichern oder für Expansionsgelüste Bundesgenossen zu werden. Es wird von Fragen aus ein italienisch-russisches soziales Bündnis besprochen, das Italien und die Tschechoslowakei in Bezug auf österreichische Fragen gemeinsame Interessen hätten. Im unruhigen China weist eine Reihe von Ereignissen auf die Möglichkeit eines gegen Europa gerichteten Rates zwischen Sowjetrußland und China hin. Rußland und Polen planen den Abschluß eines gegenseitigen Garantiepaktes nach dem Muster des russisch-türkischen Abkommens. Und hinter allen diesen Bündnissen, die in der Regel mit schönen Freundschaftsformeln eingeleitet werden, lauern politische Wirren, Revolution, Krieg.

Die englischen Frauen und das Stimmrecht.

Je mehr Platz, Anerkennung und Bewegungsfreiheit die englischen Frauen sich im öffentlichen Leben erobern, desto stärker wächst bei ihnen das Gefühl von der Ungerechtigkeit des gegenwärtig gültigen Wahlrechts, das den Mann im Alter von 21 Jahren zum wahlberechtigten Bürger macht, der Frau aber die politische Mündigkeit bis zu ihrem dreißigsten Lebensjahre vorenthält. Ein Fall wie der folgende führte einem den Mangel an Vorgesicht, der diese Ordnung kennzeichnet, mit besonderer Deutlichkeit vor Augen: Mrs. Barbara Wootton, eine bekannte junge Nationalökonomin, die im vorigen Jahre als einzige Frau Mitglied des Ausschusses wurde, dessen Aufgabe es war, den verwickelten Fragenkomplex der Landesschulden, ihrer Konsequenzen für die Besteuerung und der letzteren Wirkung auf die Industrie zu studieren, ist zur Leiterin von Morley College in London ernannt worden. Es ist bekannt, wie hervorragende Stellen sich die Frauen Englands gerade auf dem Gebiete der Erziehung bereits errungen haben, und daß ein Mann an der Spitze einer Mädchenschule oder eines Mädchencolleges faktisch kaum mehr vorkommt. Im Falle von Morley College handelt es sich aber um keine Mädchenschule, sondern um ein Institut, das von weit mehr Studenten als Studentinnen besucht wird, indem die Anzahl männlicher Studenten die der weiblichen um

etwa 1400 übersteigt. Und hier beweist das jetzt gültige Wahlgesetz seinen völligen Widerstand: es enthält in seiner unergründlichen Weisheit einer tüchtigen jungen Gelehrten, die man trotz ihrer 28 Jahre für befähigt hält, ausschließlich die Ausbildung von ein paar Tausend Jungen und Mädchen zu leiten, Bürgerrechte vor, die es nicht nur jedem Gewerkschafter und Schneider ohne irgend welche Verdienste ohne weiteres zugeht, sondern die auch mancher der von ihr auf den Pfaden der Wissenschaft zu leitenden männlichen Studenten bereits seit langem sein eigen nennen mag! Neulandige Abjuridatien erblühen natürlich auf dem fruchtbarsten Boden der jetzigen Wahlordnung in reicher Menge, wenn sie auch nicht alle in gleicher Weise ins Auge fallen mögen, und es ist nicht zum Verwundern, daß die englischen Frauen in Zukunft den Kampf gegen das herrschende Wahlrecht in aktiverer Weise führen wollen als bisher.

Den Auftakt zu der von vielen Frauenorganisationen des Landes beschlossenen gemeinsamen Kampagne wird eine Manifestationsversammlung in Verbindung mit der Generalversammlung der National Union of Societies for Equal Citizenship bilden, die am 26. Februar in London stattfinden wird. Unter den Referentinnen werden die bekannte Theologin Miss Maude Roydon, die Abgeordnete Ellen Wilkinson und Dame Millicent Fawcett sein, die trotz ihrer 80 Jahre noch immer aktiv und mit stets wachem Eifer im Dienste der Frauenbewegung tätig ist und ohne die, wie ein Londoner Frauenblatt schreibt, eine Stimmrechtsversammlung nicht vollständig wäre. Bernard Shaw, der ebenfalls aufgeführt war, auf der Versammlung zu sprechen, lehnte es ab, sich „einfangen“ zu lassen, wie folgender Brief zeigt, den seine Sekretärin in seinem Auftrage der Geschäftsstelle der National Union of Societies for Equal Citizenship sandte:

Gehr geehrte Frau!

Mr. Bernard Shaw bittet mich, Ihnen zu sagen, daß er es während der ganzen Dauer der Frauenskampagne stets abgelehnt hat, sich durch Rollen als männlicher Beschäftigter der Schwachen Gesellschaftsstände zu machen. Die Frauen sprachen bei allen Gelegenheiten viel besser als die Männer und sie wußten das sehr recht gut, aber sie wollten die schmerzlichen Niederlagen der Männer, die sie ertragen hatten und an ihren Schurzändern hinter sich herziehen. Kein, dieser Vogel geht ihnen nicht auf den Keim...

Hochachtungsvoll
(gez.) Blanche Welch, Sekretärin.

Auch die Women's Freedom League entfaltet eine eifrige Propagandatätigkeit und eine ganze Reihe von Frauenorganisationen erwägen zurzeit die Veranstaltungen von

Massendemonstrationen im Hyde Park für den Frühommer nächsten Jahres. Vielleicht wird die Massendemonstration im Februar die Formulierung bestimmter Pläne zur Folge haben. Bewirklichen sich diese, wird der sommerliche Hyde-Park Ereignisse sehen, die an die Tage der Suffragetten erinnern könnten, nur daß diesmal Frauen hinter ihnen stehen, die wissen — nicht nur glauben — daß sie wollen dürfen, was sie erleben.

Gertrud Margarete Günther, London.

Schriften über den Völkerbund.

Die Kunststoffsammlung des Sekretariats des Völkerbundes hat eine Anzahl von Broschüren (zum Preise von je 3 Pence plus Porto) herausgegeben, welche die Verfassung und die Organisation des Völkerbundes, den Völkerbundsvertrag, Einschränkung der Rüstungen, ökonomische und finanzielle Fragen, Finanzadministration, Volksgesundheitsprobleme, Geistige Zusammenarbeit, Mandate, Nationale Minderheiten, den Internationalen Schiedsgerichtshof, den Wiederaufbau Ostereichs, die Saar und Danzig, Soziale und Humanitäre Bestimmungen, Transit und Kommunikationswesen und Politische Fragen zum Gegenstand haben. Alle diese Broschüren sind in englischer und in französischer Sprache erhältlich, einige auch in verschiedenen anderen Sprachen, so z. B. das Sechst Verfassung und Organisation, das in 16 verschiedenen Sprachen erschienen ist. Die Broschüren können laut „Nachrichtenblatt“ zum Generalsekretariat des Internationalen Frauenbundes, London, Victoria Street 25, bezogen werden, das auch gern Auskunft darüber erteilt, in welcher Sprache etwa gewünschte Broschüren erhältlich sind.

Bäume für Frankreich.

Der deutsche Zweig der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, der so zahllos für die Befreiung mit Frankreich und die Wiedergutmachung angerichteten Schadens arbeitet, erläßt folgenden Aufruf:

„Nach Krieg in Nordfrankreich Baumstümpfe, schauerlichen Steletten gleich, gen Himmel, den Stuch des Krieges lebendig erhaltend und weitertragend von Mund zu Mund, von Generation zu Generation. Ein machendes trostloses Beispiel menschlicher Zerfallsbewegung. Alle, die Ihr guten Willens seid, helft am Wert der Verständigung, helft am Wiederaufbau! Schon halfen französische Frauen. Sie pflegten deutsche hungernde Kinder im Ruhrgebiet. Sie wehrten der dortigen Not

Genulleton.

Fräulein Sabines Ende.

Erzählung von Ruth Waldfeiter.
Fräulein Sabine bewohnte allein ein großes Haus in einem schönen Garten. Sie hielt sich ein Zimmermädchen und eine Haushälterin, und der Gärtner ihres Pflanzens, des Bankiers D., besorgte ihr den Garten. Jeden Abend um 5 Uhr erschien an der Tür ein Mann, der Fräulein Sabines Nichte, Frau Franziska Schmeper, und holte die alte Dame zur Spazierfahrt ab; denn mit Kutscher und Wagen und Pferden wollte sie sich nicht mehr plagen.
So war Fräulein Sabines Leben aufs Beste eingerichtet. Und eigentlich hatte sie es nie anders gekannt. Sie war die einzige Überlebende von drei Geschwistern. Von ihrem Bruder, dem Kammerling des Königs, ab bis in ihrem Alter bestritten, jeden zweiten Sonntag zum Nachmittagstee erschienen und alle Jahre ein paar häßliche und wohlgerochene Kinderchen mehr mitbrachten zu Landtagssonntagsmorgen. Sie waren alle während in ihrer Pfürze für das alte Fräulein; die Mädchen stießen, die Knaben lauften für sie. Und zwischen am Neujahrstag verarmte sich die Familie zum ersten Mal des Jahres bei Tante Sabine. Mit dem Glückwunsch empfing dann ein jedes, ob groß oder klein, ein neues, schönes Goldstück aus Landtags Geschenken. Für die größeren Familien machten die leids oder liebes Zwanziger ein ganz hübsches Gabenmüßchen aus.
Fräulein Sabines einzige Schwester war als zehnjähriges Mädchen gestorben. Und dieser Verlust beehrte wohl das größte Ereignis im Leben der Zurückgebliebenen. Im übrigen war dieses Dasein ohne

tiefe Ereignisse und auf durchaus angenehme Weise verlaufen. Warum Fräulein Sabine nicht geheiratet hatte, wußte niemand recht zu sagen. Sie war zwar niemals schön, niemals besonders lebenswürdig oder klug gewesen; aber was belag das, da sie doch reich war. Vielleicht hatte sie es vorgezogen, ihren Reichum nicht einem Manne anzuhängen, der ihn möglicherweise vergerben und sie noch unglücklich gemacht hätte. Jedenfalls war das Vermögen in ihrer eigenen ängstlichen Obhut und in der sorgfältigen Behandlung des Bankiers D., der es dem alternen Fräulein verwalten, am sichersten aufgehoben.
„Geld bringt Verantwortung“, pflegte Fräulein Sabine zu sagen, lebend und würdevoll in ihren jüngeren Jahren, lorend im Alter und in den letzten Zeiten ihres Lebens mit Sorgen und Schönen.
Neben dem tüchtigen Geschäftsmann besaß Fräulein Sabine ein hübsches musikalisches Talent. Sie pflegte es natürlich nur zum privaten und gesellschaftlichen Gebrauch; aber es gab ihr Dasein immerhin eine Richtung, es entleerte ihr Leben gewissermaßen, und man sagte von Fräulein Sabine „sie mußte sehr viel“ von andern „sie geht aufs Büro oder „er führt Musik“. In ihren jüngeren Jahren wurde sie etwas schmerzhaft und schwächlicher, und das Mühsitzen diente noch und nach auf. Aber in Ermangelung anderer Kennzeichen wurde es nach wie vor als ihr geistiges Merkmal erwähnt. Na, je weiter die Zeit ihres Mühsitzens zurückwand, umso mehr Bedeutung gewann ihre musikalische Vergangenheit in den Reden ihrer Verwandtschaft.
Lebriegen wurde Tante Sabine in ihrem höheren und höchsten Alter den Neffen und Nichten oft etwas unheimlich. Sie bekam nämlich Geschichten wie alle alten Leute, und da sie eine mit besonderen Klugheiten zu behandelnde Respektsperson darstellte, so

wurden ihre Ideen, ihre Ängste und Begehren oft zu wahren Problemen für die Familie.
Es war vor allem die Sorge um den Besitz, die Fräulein Sabine im Alter zu plagen anfing. Bald meinte sie, ihr Vermögen zeige ihr nicht mehr zum Leben; dann mußte ihr Neffe, der Bankier D., lange Aufstellungen machen und Beweisaufstellungen erbringen, bis die alte Dame sich endlich über die Sicherstellung ihres Lebensabends beruhigte. Bald erregten die Bank- und Börsenberichte in der Zeitung Fräulein Sabines Mitleid, und sie sah große Verluste oder gar ihren gänzligen Ruin bevorzehen.
Leider war sie nicht dazu zu bewegen, die Zeitung oder wenigstens den Handelszeitung nicht mehr zu lesen. Sie sagte, es würde sie tausend Mal mehr beunruhigen, wenn sie keine Kontrolle mehr über den Stand der Geschäfte hätte. Doch Fräulein Sabine auch die „Angstfälle und Beredern“ täglich lübderte, war für ihre Gemütsruhe ebenfalls nicht von Vorteil. Die Unwissenheit von Leben und Besitz trat ihr durch die Zeitungsbereiche immer deutlicher vor Augen und erfüllte ihr Dasein mit dauernder Angst.
Zwei unglückliche Ereignisse veränderten in ihren letzten Jahren noch diesen Zustand der Furcht. Am einem Vorabend nämlich wurde im Garten ein verrotteter aussehender Kürbis (sollend gefunden. Er gab zwar an, nur einen Kuckuck für die Nacht geliebt zu haben; aber dieser Auszust schenkte Fräulein Sabine keinen Glauben. Und nur wenige Monate später ereignete sich ein junger Taugenichts, der Geld für die Lebensfahrt nach Amerika brauchte. Fräulein Sabine einen Empfindlichkeit mit den schwächsten Drängungen zu fassen.
Das Gemütsleben der alten Dame wurde durch diese beiden Ereignisse merklich erschüttert; ihre Verwandten behaupteten, es sei danach nie mehr ganz ins

Gleichgewicht gekommen. Auch als nach ihren eigenen Anordnungen ein Vorlegeschloß am Orientor, ein Sicherheitsriegel an der Haustür angebracht und ein kleiner, aber destohermer Kalkstein in ihrem Schlafzimmer eingebaut worden war, kam über ihre Seele noch keine Ruhe. Ihr Neffe, der Bankier, mußte einwilligen, seinen Gärtner in ihrem Erdgeschoss einzuarbeiten, während Fräulein Sabine mit allem, was in ihrem Haushalt von Wert war, sich ins erste Stockwerk zurückzog.
Diese Angst um den Besitz, die ihr Alter zu einem sorgenvollen machte, äußerte sich auch in Fräulein Sabines Unliferheit ihnen nicht allzu ausgebehten Tätigkeitsverpflichtungen gegenüber. Sie hatte nichts gegeben, was man „geben mußte“, wie die Beamtin ging. Später aber warnte sie, trotz dem jährlichen Vermögenszuwachs ihre Spenden nicht mehr leisten zu können, und sie ließ den enttäuschten Gammelninnen die Beiträge herunter und ließ ihnen durch die Haushälterin vertraulich mitteilen, daß es ihr leider in ihrer Lage ganz unmöglich sei, die Vergabungen in der früheren Höhe zu entrichten. Eine solche Qual war es für sie, wenn ein neu entstandenes Werk sich um Hilfe an sie wandte. Dann meinte sie wohl in lagendem Ton, ob man sie eigentlich zu Grunde richten wolle, und ob sie etwa veranlaßt sei für die Greise und Kranken und Obdachlosen der ganzen Welt oder gar noch für die Tiere, mit denen man einen unvernünftigen Kultus treibe? Und sie verwirklichte ihr schönes Haus und den Garten, die den Tanten einen Reichtum vordrängten, den sie ja gar nicht begeh.

Den Verwandten war es oft etwas peinlich, wenn sie auf den Geschichten die Beiträge der Tante Sabine sahen; hingegen ließen sie sie gemähren, wenn die Zahlen nicht in der Zeitung veröffentlicht wurden.

ganz abgesehen von der wirtschaftlichen Not, auf die Hauswirtschaft und die Erziehung des Nachwuchses haben mußte, braucht hier nicht weiter betont zu werden. — Zu jener Zeit ging man dazu über, in A. eine Organisationsform zu schaffen, die ermöglichen sollte, die Fürsorge familienhaft zu betreiben. Die Stadt wurde in Bezirke aufgeteilt, und in jedem Bezirk wurde ein Fürsorgezentrum geschaffen, von dem aus eine oder mehrere Fürsorgefrauen die gesamte Fürsorge nach einheitlichen Richtlinien ausüben sollten. Man wollte dadurch Doppelpurigkeiten und Uebereinandersetzungen vermeiden, die Familien sollten nicht gleichzeitig von mehreren Fürsorgefrauen überlaufen und über ihre Verhältnisse befragt werden, durch die Einbeziehung der Schulpflege in den Gesamtplan der Familienfürsorge hoffte man, auch auf diejenigen Fürsorgebedürfnisse aufmerksam zu werden, die der Spezialfürsorge vielleicht entgangen wären. — Wenn Hedwig Steine von einer bestimmten Stadtratsfraktion, in welcher die Bezirke verteilt und das Programm nochmals verlesen und zur Diskussion gestellt wurde, sagt, daß dieses neue Gebilde eine medizinische, organisationsbessere Theorie sei, die sich an beiden Hauptfaktoren, den Ausübenden und den Betroffenen, den Fürsorgefrauen und den Besorgten, gleichermaßen versündigt, so dürfen wir wohl daran erinnern, daß sich die Schreiberin damals in einem Zustand großer geistlicher und körperlicher Erschöpfung befand, und daß sie dem harten Kampf um ihre Selbstbehauptung und Selbsthingabe in sich,

Wirtschaftliche Ecke

Wolkswirtschaftlich denken Das eigenständige Arbeitsamt hat kürzlich eine Umfrage über die Brotpreise veranstaltet, die ganz interessante Ergebnisse gezeigt hat. Die Verarbeitung der Umfrage weist darauf hin, daß im Brotbrot noch ganz bedeutend gespart werden könnte, wenn wir Schweizer einige kleine Gewohnheiten ablegen gelernt wären, wenn wir z. B. statt der kleineren Brote größere Laibe und statt frisches, neugebackenes, älteres Brot kaufen und konsumieren wollten. Die größeren Laibe sind billiger als die kleineren, und das altbackene Brot gesundheitlich weit zuträglicher und ausgiebiger. Der Unterschied zwischen Großbrot und Kleinbrot macht ungefähr 5 Rp. auf das Kilo, wenn wir also zum Kleinbrot zum Großbrot übergehen wollten, würde das allein für den Schweizer Konsum eine Ersparnis von ungefähr 18 Millionen ergeben, ohne daß andere Dinge dabei zu kurz kommen. Und vielleicht würden wir mindestens noch ein weiteres Viertel sparen, wenn wir altbackenes, statt frisches Brot essen wollten und dabei erst noch unsern Körper wertvollerer Nahrung zuführen, weil sie von ihm besser verdaut und assimiliert werden kann. Wir wollen mit Kaufmann nicht etwas volkswirtschaftlich denken lernen?

Ein großer Konflikt in Amerika. In Amerika hat kürzlich der amerikanische Reisentrust seinen Ring geschlossen. Man ist zur Verwirklichung des Planes eines von der atlantischen zur pazifischen Küste verlaufenden Brotstraßes gelangt, der über 400 Meilen lang ist (2 Milliarden Schweizerfranken) finanziert ist und in 157 Stationen insgesamt 5 1/2 Millionen Laib Brot pro Tag produzieren wird.

Diese Gründung des Newporter Multimillionärs Ward frönt eine mehr als 30jährige Konzentrationbewegung in der amerikanischen Brotfabrikation. Der Brottrust hat beide älteren Großfirmen mit ihrer fassenden von 400 Meilen langer, der neuen Gesellschaft vermachend, den Namen der „General Baking Company“ angenommen hat und, wenn nicht theoretisch, so doch tatsächlich den amerikanischen Brotmarkt beherrschen und dem amerikanischen Laibe den Preis für sein tägliches Brot diktieren wird.

Die alte Ward-Firma betrieb nicht mehr als 18 Großbäckereien in welchem ein Jahresverdienst von 2 800 000 Dollar, 1924 einen solchen von 4 500 000, im laufenden Jahre dürfte ihr Profit, wie angekündigt wird, auf 5 000 000 Dollar steigen, alles auf Kosten der konsumierenden Bevölkerung, die durch solche Aufblähungen auf Gnade und Ungnade der Produktion ausgeliefert wird, d. h. entweder abtötet sie ihr bittersten Brote oder erhält sie ein Gift. Selbst Bäckerwerk würde etwas nützen, denn der Trust könnte es wohl einige Wochen aushalten, nicht aber der Mensch ohne Brot.

und dem Bewußtsein der eigenen Machtlosigkeit der steigenden Flut von Diktirsien und Kot gegenüber um sich, fast zu erliegen drohte. Wir hören sie später leiser sagen: „Die Zusammenarbeit im neuen Amt gestaltet sich sehr günstig. Wir helfen und raten uns untereinander. Ich bewundere die älteren Schwestern, mit welcher Energie sie sich in die ungewohnten Aufgaben zu finden suchen.“ Und an einer anderen Stelle: „eine solche Fülle von Aufgaben tut sich vor mir auf, verlorst mich, — Familienfürsorgerin in einem ganz kleinen Bezirk, das müßte eine wahre Freude sein!“ Daß sich die Familienfürsorge in Deutschland bewährt hat, und von den Fürsorgeausübenden selbst anerkannt wird, zeigte uns die diesjährige Fürsorgekonferenz auf der Weidach, die von etwa 160 Männern und Frauen aus ganz Deutschland besucht war, und die den Nachweis erbrachte, daß die Vereinheitlichungstendenz in der Fürsorge heute überall durchgedrungen ist. Das Entzerrn der Familienfürsorge wurde anlässlich dieser Tagung unbedingt bejaht und die unzählige Menge von örtlich verschieden geregelten Kombinationen und Tendenzen, die gehelbert wurden, waren uns Beweis, daß die Familienfürsorge kein „Gebilde einer mechanischen, organisationsbesseren Theorie“ ist, sondern daß sie lebt und sich wandelt, je nach den Bedürfnissen und der Struktur des Ortes und seiner Bevölkerung. Die Ausführungen, die wir auf der Westküste von berufener Seite zu hören belamen, bestärkten uns auch in dem Glauben, daß sich die Einheitsfürsorge bewähren kann, ohne daß die einzelne Fürsorgerin überlastet wird und dem Uebermaß der Anforderungen zu erliegen braucht. — Lent Cahm.

Aus dem Auslande.

Frauen in der Politik des Orients. Bei dem gegenwärtigen Konflikt um Mosul zwischen England und Türkei mag es von Interesse sein, zu hören, was englische Zeitungen über zwei Frauen berichten, die in der Diplomatie der betreffenden Länder eine nicht unweiseliche und schicksalvolle Rolle spielen. Die eine dieser Frauen ist die bekannte Mrs G. C. C. R. H. H., die in der Türkei seit 18 Jahren in Bagdad in der Türkei tätig ist. Die andere ist Halide Edib Hanoum, die gelehrte türkische Dichterin. Jede dieser Frauen hat Geschichte gemacht, jede ist befeuernder Antrieb und Inspiration hinter einem neuen Trone gewesen, heißt es in dem betreffenden Bericht. Mrs Gertrud Bell ist die Gattin (so heißt die gelebte Ehe des römischen Königs Numa) von Atatürk, Halide Edib Hanoum die Bestina (Bestia) der Türkei. Wenn die beiden Frauen auch nach Rasse, Erziehung und Temperament außerordentlich verschieden sind, so belcheiden sie im Staatsdienst ihrer betreffenden Länder doch dieselbe Rolle, einflußreiche Stellung.

Im Jahre 1915 wurde Mrs Bell dem Militär Intelligence Department in Cairo zugeteilt, 1916 kam sie auf das britisch-arabische Bureau in Irak und 1919 wurde sie zum Assistant Political Officer in Bagdad ernannt. In der Türkei ist sie heute noch tätig ist. Als König Khalid nach Irak kam, fand er in ihr eine unerschütterliche Bundesgenossin und zusammen haben sie sich an die Neuordnung eines durch den Krieg in Verwirrung geratenen Landes gemacht. Namentlich im Umgang mit den Kurdenführern erwies sich Mrs Bell als außerordentlich geschickter Anwalt der britischen Interessen. Nicht minder bedeutend ist die Rolle, die im türkischen Staatsdienst Halide Edib Hanoum spielt. Sie war die Initiatorin für Frauenrechte in der alten Türkei und die erste der fortschrittlichen Frauen, die den Geschichtsschreibern ablegten. Sie reorganisierte das System der Mädchenbildung, leitete eine Frauenzeitung und wirkte während des großen Krieges mit ihrem Gatten, einem Arzte, im Sanitätsdienst bei den roten Halbmonden. Wohlwahr Kemal betrachtete sie als die Verkörperung des modernen Geistes der neuen Türkei, wie er sie sich erträumte. Freilich war sie auch seine Kriegsgegnerin, als sie ihn aufstachelte die Griechen aus Kleinasien zu vertreiben. Sie verlor selbst mit in den Reihen, wurde verwundet und verband sich ihre Wunden mit ihrem Geschichtsschreiber. Das geschah von dem Moment an, als sie zum kleinsten Teil von diesem beliebigen Frauen ab.

Jongers Feminismus. Die „Jongers Feminismus“ in Frankreich, deren Begründerin Mme. Avril de Sainte-Croix und deren Vorsitzende die Gräfin de Rouff

de Sales ist, haben den Bericht über ihre 8. Generalversammlung herausgegeben. Aus diesem Bericht sind die bemerkenswerten Resultate, die die Heime in Paris und in der Provinz erzielt haben, ersichtlich. — Die unermesslichen Dienste, die den arbeitenden Frauen durch die Heime geleistet worden sind, sind bekannt. Sie können in denselben gesunde Nahrung für Leib und Seele erhalten. Die Mutterankast befindet sich in Paris in der Rue de Fontaine. — Dank zahlreicher Spenden befinden sich die Jongers Feminismus in gedeihlicher Lage. Der Ueberflus soll dazu verwendet werden, immer noch mehr und Besseres zu leisten. Besonders den Frauen und Mädchen, die selber kein eigenes Heim haben, kommen die Jongers sehr zu statuten.

Ein Interview mit der Jugend.

(Schluß.) Diese aufrichtigen und erstreulichen Mitteilungen machen den Wunsch nach mehr dergleichen rege. Ich gehe infolgedessen zu den Cist-jährigen. U r t e i l: „Ich kann es nicht genau sagen, was ich am liebsten lese, denn ich bin verschieden gestimmt und lese nach meiner Stimmung, Heide, das Buch von Johanna Spyri, oder den „Zweiflüßler“. Im Winter lese ich gerne in einer behaglichen Ofeneide, im Sommer auf einem Baum oder auf einer hohen, sonnigen Wiese.“ L o t t e: „Jetzt lese ich ein Buch von Hedin Bagdad, Babylon und Ninive“. Ich kann mich ganz ins Altertum hineinleben, höre sogar die Stimmen der Herrscher Bagdads und sehe ihre Tempel, die sie zu Ehren der Götter erbaut hatten. Dies alles bildet meinen Geist aus. Ich will immer nur Schöne lesen.“ C h r i s t e l: „Mits Jongerinnen lese ich sehr. Es war ein reizender Gedanke, so eine liebe Geographie zu schreiben. Wenn wir solche Schulbücher hätten, hätte jedes Kind sehr gut.“

Bei den Neunjährigen werde ich besonders liebreich empfangen. Sie schreiben mit Leidenschaft und roten Ohren wie folgt. S o l o v i a: „Wenn Winter ist und Sonntag ist und warm ist bei uns im Zimmer, ist Lesen mein Glück. Die Präteritiere im Urwald und Grimms Märchen sind das allerhöchste. Während ich lese, fallen mir eigene Sachen ein, die gar nicht in dem Buch stehen.“ M i t t i: „Sehr gerne lese ich Tiergeschichten, und Abenteuer. Ich lese besonders das Gelpent in der Malsfische. Samstag ist mein Lesetag. Da freue ich mich schon am Montag darauf.“ G r e t e: „Sonntag ist jeden Tag, wenn man Märchen lesen darf. Aber auch Hefen und Zögner sind was Schönes. Von denen kann man hunderten hören.“ G e o r g: „Ich lese am liebsten Geschichten von unfunktionierten Zeiten bis heute — also Weltgeschichte von Grube und heutige Geschichte von Staate. Dann noch alles von Seton-Thompson.“ A d i t h e: „Ich lese am liebsten Gedichte von Goethe und Schiller. Wenn ich groß bin, lese ich von denen alles, denn man sagt, sie haben noch viel geschrieben.“ F r a n z: „Ich habe vorige Woche ein schönes Buch bekommen, das heißt der Regenbogen. Dort ist ein Regenbogen mit rotem, gelbem und blauem Bleistift gezeichnet. Das sieht lustig aus. Am besten gefällt mir die Geschichte, wie der König frühstückt. Er ist eine allerhöchste Semmel, die heißt so, weil sie besonders dick gestrichen ist. Aber das von Columbus, was drin steht, gefällt mir gar nicht. Denn der ist ein Dünner und macht einen Schwindel mit dem Mond. Die Marken sind sehr schön. Das Buch ist leider sehr dünn.“ A l t e r: „Mein liebes Buch ist Hebel's Schatzkästlein. Dort passieren nette Sachen mit netten Leuten und netten Tieren.“ I n g e: „Ich lese am liebsten solche Geschichtsbücher, wo Kinder vorkommen, wie die Lurnachtkinder. Lange Geschichten. Wahre

Geschichten. Lustig und traurig zusammen. Ich lese, wenn ich Zeit habe, Nachmittags am liebsten.“ G o r a: „Daß ich sehr viel Interesse für Bücher habe, zeigte ich schon in jungen Jahren bei mir. Als ich zwei Jahre alt war, nahm ich immer ein sehr großes und dickes Buch, begab mich ins Speisezimmer, obwohl man es mir nicht gerne erlaubte, traktierte und den großen Divan, legte das schwere Buch neben mich, machte es mit sehr ernstem Gesicht auf. Selbstverständlich konnte ich noch nicht lesen und manchmal kam es mir vor, daß ich das Buch verkehrt hielt. Als alle nach Hause kamen, erzählte ich stolz, daß ich das ganze Buch ausgelesen habe. Ich kann mich nicht erinnern, aber man hat es mir erzählt.“ L o r e: „Ich lese am liebsten Zäpfel Kezns Abenteuer. Das ist lustig und ich glaube, doch auch sehr ernst. Aber niemand will mir glauben, wenn ich das sage.“ K a r l: „Ich lese gerne von Afrika, Amerika und was sich im Orient austrägt. Kurz, ich habe sehr gern, was in der weiten Welt vorkommt. Nur von Europa möchte ich nichts lesen.“

Die Siebenjährigen, die noch nicht schnell schreiben können, interviewte ich mündlich. Es stellt sich heraus, daß sie so altmodisch sind, für Christoph Schmid zu schwärmen. Rosa von Lannenburg und Heinrich von Eichenfels, ihnen sind sie noch nicht tot. Das wesentlichste, was sie von einem Buch verlangen, ist, daß es schön dia ist. Wen soll ich noch fragen? Halt, ich hab's Brita. Sie ist erst zwei Jahre alt, aber als echte Philologentochter hat sie etwas äußerst Geordnetes und Besonnenes in ihrem Wesen und zeigt die Art. „Sagt du Bücher gern?“ „Sehr gern!“ Sie liebt alle Bücher. Drei aber sind ihr besonders lieb: „Das rote Buch, das Buch, wo der Herr weggeht und das Buch, wo der Bub so festlich weint.“

Schertz beizette: wenn man hört, was diese reizenden Leber alle sagen, so wird man in seiner Ueberzeugung bestärkt, wie wert sie sind, nur das Beste zu lesen. Wie empfindlich ist doch das unverbundene Kinderhirn! In dieser wunderbaren Lebenszeit, in der man die Welt neu entdeckt, hinterläßt jeder Eindruck tiefe Spuren. Ich weiß noch genau, wie mir an meinem achten Geburtstag zumute war, als ich den Robinson geschenkt bekam. Ich überließerte sofort in die Scheune, um alles dort in Wirklichkeit umzusetzen, was im Robinson vorkam. Ich nährte mich von halbrohen Kartoffeln, die ich in der Asche briet; das Feuer dazu versuchte ich durch Aneinanderreiben zweier Stöcke zu erzeugen, um zuletzt doch, enttäuscht und verbittert, zu Streichhölzern zu greifen. Auch meine Veruche, mit Hilfe von Salz das Glas zu fabrizieren, haben mich auf meiner Lebensbahn nicht mehr gefördert. Von jenem Freiluftbadesen ist mir nichts geblieben, als ein heißer Drang nach einem unkonventionellen Daisin und eine merkwürdige Vorliebe für Zitronen. Und doch möchte ich jenes Erlebnis gegen kein späteres eintauschen.

Selma Lagerlöf erzählt in ihrer Lebensgeschichte von einem Indianerbuch „Oceola“, welches für ihr ganzes Leben entscheidend wurde. „Es erweckte in mir“, schreibt sie, „die tiefe, starke Sehnsucht, einmal etwas ebenso Herrliches schreiben zu können.“ In seinen Jahren entdeckte sie dann, daß dieses Wunderbuch ihrer Jugend eine armelige, langweilige, veraltete Schatzkarte war. Aber das macht nichts. In ihr lebt die strahlende Oceola weiter, die ihrem ganzen Leben Richtung gegeben hat. Was würde erst aus der Lagerlöf geworden sein, wenn ihr ein Buch der Lagerlöf in die Hände gefallen wäre!

Wer Kindern ein Buch schenkt, reicht ihnen ein Heilmittel, einen Labretum oder Gift. Er sei sich der schweren Verantwortung bewußt!

Neue Bücher.

Wirk des Schweigens von Nagat Khan. G. A. Sein Buch „Gajan“, das eine Sammlung von Sprüchen darstellt, wird von seinen Schülern fast wie ein heiliges Buch betrachtet. Es sind Sprüche über die Dinge des Lebens, in die knappe Form geprägt. Ausdrücke eines Menschen, der was er durch Leib an Erfahrung gelammelt, in klarem, weitem Worte zum Ausdruck bringt. Nagat Khan läßt sich mit dem Schöpfer aller Dinge im inneren Wesen verbunden; er will, indem er es auspricht, was in seinem Inneren an Erkenntnis gereift ist, nicht sein als sein williges und braudbares Werkzeug. „Ich bin das Bewußtsein, wenn Er will, spielt Er Seine Musik.“ Aber die haben eines guten Wortes zu hören weiß, wird freudig nach dem kleinen Buche greifen. Jähren wir einige Sprüche: „Als Erstes muß der Wahrheitsforscher lernen, gegen sich selber wahrhaft zu sein.“ „Mit einem törichten Gelehrten zu leben ist ärger als der Tod.“ Der Begüterte ist oft bloß der Türhüter seines Schatzkammers. Nicht durch die Unterwürfigkeit seiner Umgebung wird der König erhaben, sondern die Hochachtung, die er genießt, macht seine Königswürde aus.“ Aus der Seele des gebrochenen Herzens bricht die neugeborene Seele hervor. Wie die Linde das Sonnenlicht sammelt, so sammelt das bewußtlose Herz die göttlichen Eigenschaften. Selbstbeliebenheit heißt, bei einem Freunde sein, dessen Gesellschaft ewig währen wird. Wer Gott verehrt und den Menschen verehrt, der verehrt umsonst. Das Leben ist eine Gesangschaft, aus welcher der Tod die Entlassung bedeutet. (Notapfel Verlag, Zürich.)

Grund in ganz anderen Ursachen haben als in jenen Erinnerungen, z. B. einfach darin, daß es in der Tat das nebenläufigste und farbloseste Wort jenes Sazes ist. Auf die einfachsten und nächstliegenden Erklärungen verfallt der Psychoanalytiker überhaupt nie: Das Geschraube, Abstrakt-Konstruktive scheint zum Wesen seiner Psychologie zu gehören. Dieses Beispiel, auf das Freud hinweist, ist nicht überaus gerade gelegen, für die unangenehme Wirkung und die mangelnde wissenschaftliche Sicherung seiner Deutungen. Alle die Herren, die sich auf diese Art von Deutungen längere Zeit einlassen, verlieren allmählich jedes Bewußtsein für die Wirklichkeit ihrer Fiktion und verwechseln die naive Sicherheit ihrer Vorstellungsvermittlung mit exakter Feststellung. Es scheint, als ob die längere Zeit der psychoanalytischen Methoden, Fiktionen, Fiktionen, eine gefestigte und vom übrigen Seelenleben sich emancipierende Funktion fommen; es bildet sich eine förmliche Routine der „Verbindung“ heraus, die sich selbst nicht logar psychischen Krantheitszuständen (Wendelucht, Zwangsstörungen) anzunähern scheint: Die naive Gewißheit der Deutungen hängt eben mit dieser ungewissen Sicherheit des betreffenden Vorstellungsverlaufes zusammen.

Die Einseitigkeit und die mangelnde Sicherung der Deutungen sowie das Generalisieren der am erkrankten oder gestörten Seelen- und Verstandesgemachten Feststellungen zeigt sich ganz besonders auch in der Anwendung des Begriffes der „Verdrängung“. Hier wie überall in der psychoanalytischen Literatur findet sich Wahrheit und Irrtum laienhaft durcheinander gemischt, daß es äußerst häufig ist, das nichtig Beobachtete und das Gefundene zum ethischen Maßstab und willkürlich Bedeutenden reichlich zu trennen. Freud weiß jedenfalls der „Verdrängung“, also den ins Unterbewußtsein hinabgehenden Wünschen und Erlebnissen und ihren Erklärungsdrängen eine viel zu große Realität und Gewicht eine weit übertriebene Bedeutung für das Zustandekommen von Neurosen zu. Wie die Verdrängung von Impulsen oder Erfahrungen zu krankhaften Erscheinungen führt, da ist des Mäßigens der Selbstüberwindung und der Harmonisierung des Erlebten nicht die Ursache der Symptome, sondern nur die Symptom: das betreffende Substratum leidet an einer abnormen Reaktionsweise, an einem gewissen allgemeinen Mangel an feislicher Verdauungsstrahl in der Verarbeitung und Einordnung von Reizen und Antrieben. Heller hat diesen Zustand ganz allgemein als „Wegschaffen“ bezeichnet. Statt aber in jenem beengten Sinne zu sagen, daß bei bestimmtem veranlagten Individuum der Mechanismus des Verdrängens mäßigend und daß es abgesehen davon überhaupt eine ungeschickte Feind der Verdrängung gibt, d. h. eine gewisse Feind der Verdrängung, eine gewisse Verdrängungskontrolle, eine Kanis des Schlangengifts, durch die der verdrängte Inhalt (u. a. auch penitente Erlebnisse) nur mechanisch zurückgedrückt, aber nicht eigentlich überwinden oder harmonisiert wird und daher dann einen krankhaften Erklärungsdruck hervorbringt, statt also die ganze Erhebung in solcher Weise zu begrenzen, wird die allgemeine Theorie aufgestellt, für die kein Exakter nach Beweis führt, daß die Erklärungen von Krafft-Ebing widerprücht, daß die starke und folgenreiche Zurückdrängung von Trieben und Wünschen feislich, nervös und physiologisch frant mache. In diesem Sinne unterzeichnet Freud z. B. zwischen einer natürlichen u. einer kulturellen Sexualmoral, wobei die kulturelle Sexualmoral die Abwappung des Menschen an die soziale Kulturarbeit mit aller dazu erforderlichen Triebreuektion vertritt, während die natürliche Sexualmoral die Wünsche und Forderungen der physiologischen Menschheit geltend macht. Für Freud ist nun unsere kulturelle Sexualmoral eine Hauptursache von Neurosen, weil „die gestaute Libido“ irgendswo unterbe-

drückt in krankhafter und frantmachender Erklärungsbedingung durchdringt. Freud und alle die auf gleicher Bahn gehenden psychoanalytischen Autoren verweisen hier folgendes: Erstens: unsere traditionelle Sexualmoral repräsentiert Feinsinnigkeit nur die Bedingungen des sozialen Lebens, sondern ebensosehr die ganz persönliche, geistige Selbstbedeutung gegenüber der Erbschuld — worauf schon Schopenhauer aufmerksam macht, wenn er sagt, in Societas Delamonee werde gleichsam „der Sohn und Poetit des Genius der Gattung über die von ihm mit Füßen getretenen Rechte der Individuen“. Alles was Plato und die Stoazur Geltung bringt, was die Abgabe der Kirche vertreibt und selbst ein Präsident wie John Stuart Mill nachdrücklich verurteilt hat, das ist die geistige Freiheit, die Freiheit, gegen sich selbst zu sein, die Freiheit des Erlebens — eine Disziplinierung, die trotz aller Störungen und Krisen, die sie bei schwächer Veranlagten hervorbringen kann, dennoch eine zentrale Bedingung aller physischen und nervösen Gesundheit ist. Der Mensch kann überhaupt ohne Zurückdrängung vieler Lebensenergie seiner Natur gar nicht leben: Wer jenseits Erlebnisse freisetzt, muß sich seine Geisteskräfte erkaufen und kein Behütisnis nach charaktervoller Selbstbehauptung des Geistes „verdrängen“ — und diese Art von Verdrängung wirkt erfahrungsgemäß auf die Dauer durch die Schwere der damit verbundenen moralischen Depressionen weit gesundheitsgefährlicher als die Depression künftlicher Antriebe. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, Patienten aus Sanatorien freizusetzen, weiß, daß die meisten Geisteskranken, die er kann nur mit Grauen an den Geistesgesundenden, in der diese Menschen verlegt worden sind, und in die zahlreichen Eben, die selbstständig und ohne den erstrebten Erfolg durch falsche Ratgeber zerstört worden sind. (Fortsetzung folgt.)

